



Apolda Große Blitzerumfrage unter unseren Lesern

► LOKALSEITE



Weimarer Land Wie sich Richard Wagner vor der Polizei verbarg

► WOCHENENDBEILAGE

LEITARTIKEL

Stummer Medienstar



MICHAEL BACKFISCH über Gaucks Bürgerempfang

Bundespräsident Joachim Gauck ist ein populärer Mann. 81 Prozent der Deutschen sind mit seiner Arbeit zufrieden – der absolute Spitzenwert in der Beliebtheitskala der Politiker. Gauck gilt als Meister der geschliffenen Formulierung, als einer, der die Herzen und Seelen der Menschen erreicht. In der Öffentlichkeit jongliert kaum einer so virtuos mit Worten wie er. Keine Frage: Der Bundespräsident ist ein Medienstar.

Doch gestern Abend zog es Gauck vor, hinter verschlossenen Türen zu reden. Beim Bürgerempfang im Kurhaus von Bad Salzungen waren Presse und Rundfunk ausgeschlossen.

Das passt nicht zu Gauck. Der Bundespräsident hat den Status einer Ikone der Freiheit. Er steht für Offenheit und Dialog. Ein Gespräch in abgeschirmter Runde wird diesem Anspruch nicht gerecht.

Kanzlerin Angela Merkel hat es im Februar besser gemacht. Beim Bürgerforum im Erfurter Kaisersaal stellte sie sich einer munteren Diskussion mit Thüringern. Wir berichteten ausführlich über die Debatte, an der viele unserer Leser brennend interessiert waren.

Für amerikanische Präsidenten hat der offene Austausch mit Bürgern, sogenannte „town hall meetings“, seit Jahrzehnten Tradition. Die Medien sind dabei. Jeder im Land kann sich ein Bild von seinem Regierungschef machen – ein Stück von gelebter moderner Demokratie. Der unverkrampte Auftritt ist dem früheren Bürgerrechtler Gauck eigentlich auf den Leib geschnitten. Doch gestern Abend blieb der Medienstar öffentlich stumm. Hoffentlich ein einmaliger Ausreißer.



Geschenktes Leben

Silke Alberti rettete ihrem Mann Uwe das Leben. Sie spendete ein Stück ihrer Leber. Die Geschichte des Apoldaer Paares ist der Auftakt einer neuen Serie.

► SEITE 3

Präsident Gauck traf Thüringer Bürger hinter verschlossenen Türen

Empfang in Bad Salzungen ohne Medien. Gauck für „absolute Offenheit“ beim Umgang mit Neonazi-Verbrechen

VON MARTIN DEBES

Der „Bürgerpräsident“ traf gestern die Thüringer Bürger – allerdings unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Joachim Gauck gab am Ende seines Antrittsbesuchs in Bad Salzungen einen Empfang für die Einwohner des

Wartburgkreises. Nach der Begrüßung wurden die Medien aus dem Saal geschickt. Ein Sprecher Gaucks begründete dies damit, dass der Präsident sich „ungestört“ mit den Menschen unterhalten wolle.

Nach diesem Gespräch mit Gauck befragten wir einige

Teilnehmer der Runde – die Antworten lesen Sie unten.

Zum Auftakt des gut achtstündigen Besuchs hatte Gauck die Wartburg besucht. In Gesprächen mit der Landesregierung und den Spitzen des Landtags ging es vor allem um die Neonazi-Verbrechen, die in

Thüringen ihren Ausgang genommen hatten. Der Präsident plädierte für absolute Offenheit. Je mehr Informationen „die Regierung den Medien – und damit der Öffentlichkeit – zur Verfügung“ stelle, desto leichter sei es möglich, ein realistisches Urteil zu finden, sagte er. Ver-

trauen wachse da, wo Offenheit herrsche. Daneben müssten aber auch Konsequenzen gezogen werden. Abgesehen davon äußerte sich Gauck lobend zu Thüringen. Dies sei ein Land „der Tatkraft“, von dem „Ermüdung“ ausgehe.

► LEITARTIKEL UND THÜRINGER

NACHRICHTEN



Ex-RAF-Terroristin Becker zu vier Jahren Haft verurteilt
Am Oberlandesgericht Stuttgart endete der Mammutprozess um den Buback-Mord im Jahr 1977. Verena Becker sei an der Planung beteiligt gewesen, so die Richter.

► SEITE 2

Beliebte Kanzlerin
66 Prozent der Deutschen sind zufrieden mit der Arbeit von Angela Merkel (CDU) – der höchste Stand seit Dezember 2009.

► SEITE 2

Thüringer Immobilien gefragt
Das Interesse am Kauf von Häusern und Wohnungen im Freistaat wächst – und damit die Preise. Vor allem in den Städten werden die Angebote knapp.

► SEITE 4

Flugsicherung ausgefallen
Ein Systemabsturz bei der Radarüberwachung des deutschen Luftraums hat für Behinderungen im Luftverkehr gesorgt. Betroffen waren auch Erfurt und Leipzig.

► SEITE 4

Mehr Schutz im Internet
Bund, Länder und Unternehmen haben sich zusammengeschlossen, um Kinder beim Surfen am Computer besser zu schützen.

► SEITE 5



Herta Tobisch (71), Rentnerin, Eitenhausen/Suhl: Joachim Gauck ist ein einfacher Mann. Man merkt, dass er Pfarrer war. Ich liebe Leute, die nicht so hochtrabend sind. Meiner 12-jährigen Enkelin sollte ich ein Autogramm mitbringen – ich habe es problemlos bekommen.



Uwe Wilhelm (63), Tierarzt, Bad Salzungen: Er ist ein lockerer Typ; der Präsident, den wir uns gewünscht haben. Ich konnte persönlich mit ihm sprechen, auch ein Foto haben wir gemacht. Er hat versprochen, wiederzukommen, weil er Thüringen schön findet.



Rene Eckardt (36), Bäckermeister, Bad Salzungen: Herr Gauck, war so, wie ich es erwartet habe – eben bürgerlich. Gut fand ich, dass er das Problem der Jammerei angesprochen hat. Darüber habe ich mich auch noch persönlich mit ihm angenehm unterhalten.



Jana Freiberg (37), Psychotherapeutin, Gerstungen: Als Expertin ist es mir aufgefallen, dass Herr Gauck ein bisschen erschöpft wirkte. Aber er war die ganze Zeit über angenehm authentisch und sprach auch so. Das hat mich überrascht. Er ist eben kein typischer Politiker.



Peter Ullmann (58), Ausbilder, Bad Salzungen: Gut fand ich, dass Herr Gauck auf seine DDR-Erfahrungen eingegangen ist. Es hat mir imponiert, dass er nach Bad Salzungen gekommen ist, um normale Bürger zu treffen und er gesagt hat, dass jeder Mensch wichtig ist.

ZITAT

„Im Gegensatz zu dem, was gesagt wird, haben wir kein schlechtes Verhältnis.“

Frankreichs Staatschef François Hollande vor dem Treffen mit Angela Merkel

WETTER HEUTE

Apolda



Nordhausen. Studenten in Nordhausen können mindestens einmal in der Woche mehr ihre Stammkneipe besuchen und eine Runde schmeißen als ihre Kommilitonen in München.

Der Grund: Nirgendwo anders in ganz Deutschland sind die Mieten für Studenten so preiswert wie in Nordhausen. Mit 4,40 Euro je Quadratmeter rangiert die Stadt – im positiven Sinne – in einem deutschlandweiten Vergleich an der Spitze. Immerhin wohnt jeder dritte Student in Deutschland in den eigenen vier Wänden.

Aber auch in Ilmenau lässt es sich als Studierender beim Thema Wohnen ganz gut leben –

Studenten wohnen in Nordhausen am billigsten

Mit Mieten weit unter fünf Euro wirbt die Roland-Stadt samt ihrer Fachschule erfolgreich um Nachwuchs

VON DIETMAR GROSSER

Deutsche Universitätsstandorte nach Mietpreisen (Euro/m²)

1 München	12,98	100 Halle/Saale	5,28
2 Frankfurt am Main	11,80
3 Hamburg	10,68	108 Leipzig	5,01
...
20 Jena	8,58	111 Gotha	4,95
...
57 Weimar	6,43	126 Ilmenau	4,46
...
63 Erfurt	6,28	129 Nordhausen	4,37

*Statistik Universitäten, Stand 2011, Quelle: ImmobilienScout24 / Grafik: Andrea Wenzel

Mietenvvergleich: München-Nordhausen 3:1.

die Hochschul-Stadt belegt mit 4,46 Euro ebenfalls einen der vordersten Plätze, was günstige Kosten betrifft.

Dies geht aus einer aktuellen Analyse des Internetportals Im-

mobilenScout24 hervor. Extrem teuer dagegen ist das Wohnen für junge Leute in München, Hamburg und Frankfurt, wo bis zu 13 Euro gezahlt werden müssen. Nicht billig aller-

dings lebt es sich auch in Jena oder Weimar, wo die Miete bis zu neun Euro betragen kann.

Beim Spitzenreiter in Sachen kostengünstigem Wohnen lehnt sich Rektor Jörg Wanger entspannt zurück. Die Billig-Miete sei nur ein Argument von vielen, warum mehr Jugendliche aus ganz Deutschland zur kleinen aber feinen technisch orientierten Fachhochschule in Nordhausen strömen.

„Zwei von drei Studenten kommen inzwischen aus anderen Bundesländern zu uns. Das hat auch mit der innovativen Ausrichtung unserer Studiengänge zu tun. Beim Thema Umwelttechnik und Energiewende macht uns in Deutschland kaum ein anderer Standort etwas vor“, sagte Wanger.

Der Hochschulstandort Nordhausen hat sich in den letzten Jahren ohnehin einen guten Namen unter jungen Leuten gemacht, die nach dem Abitur eine exzellente Ausbildung auch im Sozialbereich suchen.

Das Gelände der Fachhochschule gilt als übersichtlich, der Kontakt zu Professoren ist fast familiär, die technische Ausstattung wird in der Wirtschaft als vorzüglich eingestuft. Auch beim Deutschland-Stipendium war Nordhausen Vorreiter.

Um den wissenschaftlichen Nachwuchs weiter zu fördern, hatte die Bundesregierung dieses Förderprogramm aufgelegt, bei dem begabte Studenten 300 Euro im Monat erhalten. Nordhausen war einer der ersten Standorte, wo es funktionierte.



Wechselnde Kennzeichen
Seit Juli gibt es für Fahrzeuge Wechselkennzeichen, die für zwei Autos oder Motorräder genutzt werden können. Experten halten den Nutzen dieser Neuerung für begrenzt.

► SEITE 6

Illegal in die Bleßberghöhle
Ein Verein von Hobbyforschern im Thüringer Wald hat Ärger bekommen. Sie grüben ohne Genehmigung einen Zugang zu einer Höhle – ein Verstoß gegen das Thüringer Berggesetz.

► THÜRINGER



Ein Teil von mir

LEBEN SPENDEN (1) Silke Alberti entschied sich vor zwei Jahren, ihrem Mann ein Stück ihrer Leber zu spenden. Die Transplantation gelang, Uwe Alberti überlebte. Für die heute 46-jährige Apoldaerin änderte diese Operation viel. Mit ihren Schwierigkeiten fühlt sie sich allein gelassen

VON BRITTA HINKEL

Der Blick fällt auf zwei lebensgroße Fotos. Wegschauen funktioniert nicht.

In Schwarz-Weiß zeigen sie ein Paar: Silke und Uwe Alberti. Auf einem der Bilder steht der 51-Jährige mit freiem Oberkörper. Seine Frau hat ihr T-Shirt hochgestreift, sodass der Bauch zu sehen ist. Wer genauer hinschaut, entdeckt die Schnitte an beiden Leibern.

„Diese Fotos haben wir einige Wochen nach der Transplantation bei einer Reise nach Berlin gemacht“, erzählt Silke Alberti. „Wir wollten unsere Operationsnarben nicht verstecken. Und wir wollten zeigen, es gibt uns noch. Beide.“

Der Tod saß lange mit am Tisch, stand nachts in der Ecke des Schlafzimmers, stieg die Treppen im Haus mit und drängte sich ins Krankenbett.

Drei Jahre ist das her.

Eine Gallenverengung löste das Desaster aus. Die Gallenwege von Uwe Alberti mussten geweitet werden, ein Routineeingriff, hieß es. Doch bei der Operation gerieten Bakterien in die Leber. Es folgten hohes Fieber, Antibiotikabehandlungen, eine Sepsis nach der anderen. 13-mal Notaufnahme, 13-mal Überlebenskampf.

„Aber du willst das nicht wahrhaben. Wir ließen alle denkbaren Ursachen abchecken, vom tropischen Virus bis zur Allergie auf eine bestimmte Teesorte“, sagt Silke Alberti. „Bis es nicht mehr wegzuschicken war: Die Leber ist kaputt. Ohne ein neues Organ muss mein Mann sterben.“

Uwe Alberti wird auf die Warteliste gesetzt: „Ich stand ziemlich weit oben, es war halt kritisch.“ Doch irgendwann nehmen die Ärzte ihm die Hoffnung. Nein, es wird dauern, vielleicht zu lange.

Der Fernstechnikermeister ist häufig krank, drei Viertel der Zeit verbringt er in der Klinik. Sein Zustand wird immer schlechter.

Silke Alberti begleitet ihren Mann. In die Notaufnahme nach Jena, zu den Gesprächen mit dem Transplantationsarzt, bei den nächtlichen Suchen nach rettenden Informationen im Internet, zum „Lebertag“ am 24. Februar 2010 in die Jenaer Uniklinik.

Das Datum hat das Paar bis heute parat: Das kleine Akkreditierungskärtchen hängt über Uwe Albertis Schreibtisch.

In Jena lernen sie zwei andere Paare kennen. Lebendspender. „Es war ein Mann, der für seine Frau gespendet hatte, und ein Sohn, der für seine Mutter spendete“, erinnert sich Silke Alberti. „Die haben so positiv gesprochen waren so glücklich, dass mich das sehr berührt und total ermutigt hat.“

Noch am selben Tag fragt sie den Professor, ob es ihrem Mann helfen könnte. Mit einem Teil ihrer Leber.

Uwe Alberti blockt ab. Nein, warum soll sich seine Frau den Körper zerschneiden lassen, um ihn zu retten? Das geht nicht, das will er nicht, das wäre unmoralisch. Außerdem kann es ja gar nicht funktionieren. Schließlich hat Silke eine ganz andere Blutgruppe.

Die Familie ist voller Sorge. Mutter und Schwester von Silke Alberti bängen um ihre Gesundheit. Was wird werden? Erholt sich der Körper nach so einer Tortur?

Doch das Paar sehnt sich nach einem normalen Leben zurück. Einem gemeinsamen.

Silke Alberti ist bereit. Sie hat sich informiert und weiß, die andere Blutgruppe ist kein Problem.

Irgendwann überzeugt eine Ärztin Uwe Alberti. „Sie hat gesagt: Ihre Frau will Ihnen ein Geschenk machen. Und es ist an Ihnen, es anzunehmen.“ Da hab ich eingelenkt“, sagt er. „Wenn man kurz vor dem Abnippeln ist, greift man nach jedem Strohhalm!“

„Ein Gutachter hat mir nach der Operation gesagt, ich solle mal besser den Beruf wechseln, in meinem Job könnte ich nun nicht mehr arbeiten.“

Silke Alberti, Spenderin

Silke Albertis Leber wird gemessen. Das Organ muss ausreichend groß sein, um davon etwas wegzunehmen. Es ist grenzwertig, aber machbar.

Das Blut beider – des Spenders und des Empfängers – muss kompatibel sein. Das ist es.

Das Herz muss belastbar sein, um die Operation zu überstehen. Es ist stark.

Mit Fragebögen, Einzelgesprächen, Paargesprächen werden die Beziehung und die Psyche ausgelotet. Es dürfen keine Abhängigkeiten bestehen. Die Spenderin muss stabil und gefestigt sein. Ist sie.

Die Ethik-Kommission stellt teils skurrile Fragen, findet das Paar. Doch die Antworten überzeugen.

„Ich hatte ein Super-Gefühl“, erinnert sich Silke Alberti. „Ich wollte es unbedingt.“

Es ist der 13. April 2010. Endlich kann die Transplantation stattfinden. Die Apoldaer sind voller Hoffnung.

Es dauert ein Vierteljahr, bis Uwe Alberti entlassen werden kann. Und es braucht weitere sechs Monate, um ihn „aufzupäppeln“. Bei anderen ging das schneller, die waren nach sechs Wochen schon wieder fit.

Im August 2010 lenkt ein Prominenter den öffentlichen Blick auf das Thema Lebendspende: Der ehemalige Außenminister Frank-Walter Steinmeier spendet seiner Frau eine Niere. Wenige Wochen danach



Silke und Uwe Alberti in ihrer Wohnung vor lebensgroßen Fotografien von sich. Foto: Marco Kneise

steht er wieder auf der politischen Bühne.

Bei den Albertis sieht es anders aus. „Bis heute ist mein Körper eine große Baustelle“, sagt Uwe Alberti. Die Medikamente, die das Abstoßen des fremden Organs verhindern sollen, machen ihn anfällig. Kursieren Infektionen im Umfeld, wird es für ihn lebensgefährlich. Husten, Schnupfen, Fieber sind keine Seltenheit. Die Immunabwehr lahmt.

Auch seine vordem agile, kraftvolle Frau hat nach der Operation zu kämpfen. „Meine Tochter nahm sich extra vom Studium frei, um mich zu pflegen“, erzählt Silke Alberti. „Früher bin ich ohne Probleme mit dem Rad von Apolda nach Jena gefahren. Heute wäre das gar

nicht mehr denkbar. Ich bin weit weniger belastbar.“

Zwei Monate Arbeitsausfall, keine Sozialbeiträge, niemand interessiert das. Die Transplantation ist gegliückt, doch jetzt beginnt der Streit mit Behörden und Institutionen.

Ihr Schicksal bewegt ganz Apolda

Die Krankenkasse sieht weder Anlass für eine Pflegehilfe noch für eine Reha-Kur oder andere Unterstützung. Schließlich sei ein Spender nach sechs Wochen wieder arbeitsfähig. „Ich bin bitter enttäuscht“, sagt Silke Alberti. „Ich wurde allein gelassen, hatte keinen so-

zialen Schutz mehr und musste mir selber helfen. Das ist verdammt schwer.“

Wenn Silke und Uwe Alberti heute durch Apolda gehen, werden sie oft angesprochen. Apolda ist klein, man kennt sich aus der evangelischen Kirchengemeinde, dem Kunstverein.

Die Anteilnahme von anderen rührt das Paar. Wer von ihrem Schicksal erfährt, zollt ihnen Respekt und Anerkennung. „Das tut gut“, sagt Silke Alberti.

Manchmal hat sie in den zurückliegenden Monaten gezweifelt, ob ihre Entscheidung richtig war. Das „Danach“ hatte sie sich einfacher vorgestellt. Ihr Mann sagt: „Ich bin am Leben, das ist der entscheidende Punkt. Das hab ich allein meiner Frau zu verdanken.“

Übrigens auch seine neuerliche Neurodermitis und die Gier nach Schokolade. Das Gewebe liefert schließlich gewisse Eigenschaften des Spenders mit, lacht er.

Auf einem der großformatigen Bilder schaut Silke Alberti zu ihrem Mann auf: Du lebst! Sie ist ein Teil von ihm.

Die neue Serie

In den kommenden Wochen widmen wir uns dem Thema Organspende, porträtierten Menschen, denen ein zweites Leben geschenkt wurde, sprechen mit Medizinern und Rechtsexperten.

FRAGEN DES TAGES

? Wie häufig gibt es in Thüringen im Jahr Organspenden?

Im vergangenen Jahr spendeten in Thüringen 53 Menschen insgesamt 142 Organe.

? Wie stellt sich das Thüringer Spendenverhalten im Vergleich dar?

Pro eine Million Einwohner gab es 2011 in Thüringen 23,8 Organspender. Bundesweit liegt die Zahl pro eine Million Einwohner bei nur 14,7.

? Wie oft waren im Jahr 2011 Organe für Transplantationen gefragt?

Es gab 160 Transplantationen von Organen und Gewebe.

? Wie viele Menschen warten derzeit auf ein Spenderorgan?

Deutschlandweit stehen rund 12 000 Menschen auf der Warteliste für ein Spenderorgan.

? Welche Organe werden in Deutschland am häufigsten transplantiert?

Die Niere wurde 2011 am häufigsten transplantiert; postmortal 2055 Mal und nach Lebendspende 795 Mal. Als nächstes folgt die Leber, die 1116 Mal transplantiert wurde.

? Wie lange muss man als Patient beispielsweise auf eine Niere warten?

Im Schnitt zwischen fünf und sechs Jahren.

? Welche Voraussetzungen gelten für die Organspende nach dem Tod?

Der Tod des Spenders muss mittels Hirntod-Diagnostik festgestellt worden sein. Für die Entnahme von Organen muss eine Einwilligung vorliegen: entweder vom Spender selbst (Organspendeausweis) oder von den Angehörigen.

? Wer kommt als Lebendspender für Organe oder Gewebe in Frage?

In Deutschland ist eine Organspende zu Lebzeiten nur unter Verwandten ersten oder zweiten Grades, unter Ehepartnern, Verlobten und Menschen möglich, die sich in besonderer Weise nahe stehen.

► Redaktion dieser Seite: Karl-Heinz Schmidt

„Wir brauchen neue Wege, um Organspender zu finden“

Britta Hinkel befragte den Vorsitzenden der Ständigen Kommission Organtransplantation der Bundesärztekammer, Professor Hans Lilie, zum neuen Transplantationsgesetz

Deutschland hat seine Regeln für die Organspende reformiert. Warum war es überhaupt nötig, das Transplantationsgesetz zu ändern?

Die Standards in Europa für die Organsicherheit waren bislang sehr unterschiedlich. Die EU will sie nun mit einer Richtlinie angleichen. Es soll eine europaweite Vereinheitlichung der Organ-Qualität erfolgen. Fragen zur Spendercharakterisierung, zu Laboruntersuchungen, zum Transport der Organe und dazu, wie diese konserviert werden sollten, die werden in den einzelnen Ländern ganz unterschiedlich gehandhabt. Insbesondere für die jüngeren Beitrittsländer galt es daher, verbindliche Regeln auf unserem hohen Sicherheitsniveau festzuschreiben. Und Deutschland

musste die auch in das Transplantations-Gesetz einarbeiten.

Das berührt vor allem den Organempfänger. Inwiefern betreffen die rechtlichen Neuerungen auch den Spender?

Das ist der zweite Aspekt des neuen Transplantations-Gesetzes. Fakt ist: Deutschland hinkt bei der Zahl seiner Organspenden hinter anderen europäischen Ländern hinterher. Wir brauchen neue Wege, Menschen zur Organspende zu bewegen.

Wieso soll das geschehen?

Ab Herbst werden die Krankenkassen ihre Versicherten regelmäßig informieren und die Spendenbereitschaft abfragen. Die Angeschriebenen können mit „Ja“, „Nein“ oder „Ich weiß nicht“ antworten.

Was aber bringt die Antwort „Ich weiß nicht“?

Damit delegiert man die Entscheidung zwar gewissermaßen an die Angehörigen. Es ist aber auch kein klares „Nein“, das

artig. Es existieren ansonsten verschiedene Modelle, wie Spender gewonnen werden können: In Spanien und Österreich beispielsweise gilt die Widerspruchslösung. Dort ist jeder



Prof. Dr. Hans Lilie ist Inhaber des Lehrstuhls Strafrecht und Medizinrecht an der Martin-Luther-Universität in Halle

von vornherein eine Organentnahme ausschließt.

Gibt es diese sogenannte Erklärungslösung auch in anderen europäischen Ländern? Nein, sie ist europaweit einzig-

Mensch potenzieller Organspender – es sei denn, er hat widersprochen beziehungsweise seine Angehörigen widersprechen der Entnahme. In vielen Ländern gilt die erweiterte Zustimmungslösung.

Glauben Sie, dass dieses veränderte Prozedere die Spendenbereitschaft der Deutschen tatsächlich erhöht?

Die Kommission Organtransplantation der Bundesärztekammer hat dafür plädiert, weil damit auch eine breit angelegte Information über die Möglichkeit, Organe zu spenden, verbunden ist. Die Menschen sollen sachkundig Auskunft auf all ihre Fragen erhalten, um sich entscheiden zu können.

Heute ist es ja oftmals so, dass keine Erklärung des potenziellen Spenders vorliegt. Und dann sind die Angehörigen in einer unglaublich schwierigen Situation. Der Tod eines nahen Menschen stürzt sie in tiefe Trauer, dann werden sie womöglich auch noch gefragt, ob sie einer Organentnahme zu-

stimmen würden. Das ist hart. Viele Ärzte favorisieren daher auch die Widerspruchslösung.

Egal wie, Angehörige bleiben auch Situation, oder?

Zumindest ist neu, dass nunmehr jeder Bürger ab 16 Jahre regelmäßig in die Lage versetzt wird, sich darüber Gedanken zu machen, ob er nach seinem Tod Organe spendet. Wenn wir dies tun, helfen wir den Angehörigen im Falle unseres Todes.

Was ist noch neu im Transplantations-Gesetz?

Es muss künftig an allen Kliniken neuen Transplantationsbeauftragten geben. Er koordiniert die Spenden, ist aber auch für die Angehörigen da. Bisher fehlte ein solcher „Kümmerer“.

Lebendspender kritisieren, dass es keine klaren Regelungen für ihre medizinische Betreuung, eine Reha-Kur, die Pflege oder Arbeitsausfall gab. Ändert sich das mit dem neuen Transplantationsgesetz?

Hier liegt vielleicht der größte Fortschritt bei dem Gesetzgebungsverfahren. Endlich werden die Interessen der Lebendspender im SGB sichergestellt. Reha-Kuren, Verdienstausfall und eine Umkehr der Beweislast geregelt. Letzteres bedeutet, dass nicht der Spender bei einer späteren Erkrankung beweisen muss, dass diese nicht auf die Transplantation zurückzuführen ist, sondern umgekehrt die Krankenkasse. Da das in der Regel nicht möglich ist, ist der Versicherungsschutz des Organspenders maximal gesichert.